

Linguistische
Arbeiten

483

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal,
Klaus von Heusinger, Ingo Plag, Beatrice Primus und Richard Wiese

Historische Semantik in den romanischen Sprachen

Herausgegeben von
Franz Lebsanft und Martin-Dietrich Gleßgen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-30483-9 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2004

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Hanf Buch- und Mediendruck GmbH, Pfungstadt

Einband: Industriebuchbinderei Nädle, Nehren

Inhalt

Vorwort	VII
<i>Franz Lebsanft, Martin-Dietrich Gleßgen</i> Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte	1
Teil 1. Historische Semantik und Kognition	
<i>Georges Kleiber, Martin Riegel</i> Théories sémantiques, sens catégoriel et diachronie: données et arguments	31
<i>Wiltrud Mihatsch</i> Labile Hyperonyme	43
<i>Katrin Mutz</i> Metonymie und das Entstehen eines neuen Wortbildungsparadigmas im Romanischen	55
Teil 2. Historische Semantik und Bedeutungswandel	
<i>Frankwalt Möhren</i> Seme und Sachen.....	71
<i>Franz-Josef Klein</i> Grundlegende Bedeutungsgegensätze in der Entwicklung des französischen Verbalwortschatzes.....	79
<i>Gerald Bernhard</i> Schwierige Wörter, Motivierung und Volksetymologie	91
<i>André Thibault</i> Évolution sémantique et emprunts: les gallicismes de l'espagnol	103
Teil 3. Historische Semantik und historische Lexikographie	
<i>Otto Gsell</i> Was haben historische Semantik und Etymologie voneinander zu erwarten?	119
<i>Thomas Städtler</i> Zur Behandlung von Euphemismen in der historischen Lexikographie des Französischen.....	129

VI

Max Pfister

Der ‚Kopf‘ im Italienischen und in den romanischen Sprachen 141

Gerhard Ernst

Lexikalische Analyse historischer Texte und semantische Theorie am Beispiel
nonstandardsprachlicher französischer Texte des 17. und 18. Jahrhunderts..... 153

Teil 4. Historische Semantik und pragmatische Sprachgeschichte

Harald Völker

Bedeutungsebenen und Bedeutungswandel.

Mit vier Beispielen aus der altfranzösischen Urkundensprache 165

Angela Schrott

Paarstrukturen des Typs *moros e moras* als pragmatisches Verfahren

in altspanischen Texten 181

Angela Dorn

Zur Idiomatisierung französischer und spanischer Wortpaare..... 193

Namenregister..... 205

Vorwort

Der Band vereinigt ausgewählte Beiträge zu der Sektion „Historische Semantik. Etymologie, Lexikologie, Philologie“ des Deutschen Romanistentags in München, 7.-10. Oktober 2001. Von Andreas Blank und den Unterzeichnern 1999 auf dem Osnabrücker Romanistentag projiziert und dann zunächst gemeinsam geplant, wurde die Sektion nach dem immer noch unfasslichen Tod von Andreas am 20. Januar 2001 nur von zwei der drei Initiatoren geleitet. Die Diskussionen in München, die in die Druckfassungen der Vorträge eingeflossen sind, haben zur Präzisierung des nunmehr gewählten Titels des Bandes geführt.

Wenige Jahre nach der Publikation der *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels* (1997) schien uns der Moment günstig, Sprachhistoriker und Sprachtheoretiker miteinander ins Gespräch zu bringen. Auch wenn die *Prinzipien* ein wesentlicher Referenzpunkt der Diskussionen waren, bildeten sie nicht den einzigen Fluchtpunkt, auf den hin die Beiträge perspektiviert wurden: Nach wie vor bietet die strukturalistische Merkmalsanalyse, der Blank in seinem Konzept einer kognitiv fundierten Theorie der historischen Semantik durchaus Rechnung trägt, eine gewisse Attraktivität für die Analyse der (synchronen) lexikalischen Bedeutung älterer Sprachstufen und bleibt damit auch für den Bedeutungswandel relevant. Auch kann das kognitiv fundierte Modell Blanks neue Akzentuierungen in Richtung auf eine pragmatische historische Semantik erfahren, wie sie vor allem in der Germanistik erprobt wird und für sprachhistorische Fragen besonders offen ist.

Die Organisation der Sektion war getragen von unserer Überzeugung, dass das Verhältnis von historischer Semantik zu Wortgeschichte sich keineswegs wie das von Theorie zu Empirie darstellt. Vielmehr bedingen sich beide Disziplinen als die Pole des Allgemeinen und des Individuellen im Bereich des lexikalischen Wandels. Es gibt eine Theorie der historischen Semantik wie es eine Theorie der Etymologie geben muss. Versuchungen, es mit dem herangezogenen Wortmaterial nicht so genau zu nehmen, ist ebenso entgegenzutreten wie der Ansicht, neue Instrumentarien blieben folgenlos für die Arbeit mit diesem Material.

Ingesamt spiegelt dieser Band die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ in der heutigen romanistischen historischen Semantik. Die Einleitung der Herausgeber skizziert den Entwicklungsgang und die Anliegen der Disziplin innerhalb der Romanistik der letzten 40 Jahre: Die ‚Überwindung‘ des Strukturalismus, als die sich die *Prinzipien* verstehen, kündigt sich in der Romanistik in den frühen 80er Jahren an, kommt jedoch erst in der zweiten Hälfte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts zum Durchbruch. Wir versuchen mit unserer Skizze zugleich, die aus den sukzessiven Forschungstraditionen und -schulen stammenden Beiträge des Bandes in diesem Entwicklungsgang zu situieren, d.h. zu zeigen, an welche Problemkreise sie anknüpfen, ohne dass wir dabei theoretische Differenzen und Divergenzen glätten wollten, die zu den Perspektiven dieses noch immer offenen Forschungsgebietes beitragen.

Wir danken dem Präsidium des Deutschen Romanistenverbands für die Einrichtung der Sektion und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für deren Unterstützung, den Teilnehmern und Beiträgern für ihre Treue, durch die sie jenseits der Schulen Andreas Blanks Gedächtnis pflegen, den Herausgebern der „Linguistischen Arbeiten“ für die Aufnahme des Bands in ihre Reihe, Elmar Eggert und Ellen Vogt für die Einrichtung der Druckvorlage

VIII

sowie die Erstellung des Namenregisters und dem Max Niemeyer Verlag für die verlegerische Betreuung.

Bochum und Zürich, im Juni 2003

Franz Lebsanft und Martin-Dietrich Gleßgen

Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte

1. Historische Semantik, Etymologie und Wortgeschichte

1.1. Problemstellung

Für die romanische – und allgemeine – Sprachwissenschaft sind Andreas Blanks *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels* ein Markstein.¹ Unter den Vorzeichen der kognitiven Linguistik rückt Blank semasiologische und onomasiologische Fragestellungen in den Mittelpunkt der theoretischen Aufmerksamkeit, die zwar jahrzehntelang in der ‚traditionellen‘, auf Bréal (²1899), Gilliéron (1918) und auch Schuchardt (²1928) gestützten Etymologieforschung ihren Platz behauptet hatten, doch seitdem aus dem Fokus der Theoriebildung geraten waren: Die Vorschläge, die man in der historischen Wortforschung von Ullmann (²1957) und von Wartburg (²1962) bis Baldinger (1959/1990) – später auch von Guiraud (1967) – ergänzend und differenzierend zu den älteren ‚Prinzipien‘ des Bedeutungswandels für eine ‚strukturelle Etymologie‘ gemacht hatte,² schienen aus der Sicht einer strukturellen diachronen Semantik – wie sie Coseriu 1964/1978 stringent entwickelte – keinen Bestand zu haben. Umgekehrt ist diese strukturelle diachrone Semantik, obgleich in weiten Teilen der theoretischen Forschung lange dominant, in der empirischen Arbeit der historischen Lexikologen und Lexikographen weitgehend wirkungslos geblieben.

Nach dem Ende des Strukturalismus erliegt Blank nun nicht der von anderen Linguisten offenbar verspürten Versuchung, die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts einfach wieder auferstehen zu lassen „,als ob nichts gewesen wäre“, wie Albrecht (²2000: 290) fast beschwörend schreibt. Vielmehr bereitet er den Ertrag des Strukturalismus für eine zugleich onomasiologisch und kognitiv orientierte historische Semantik auf. Dieser brückenbildende Ansatz erlaubt einen konsequenten weiteren Ausbau, zumal die strukturellen Implikationen des Bedeutungswandels, die sich in den modifizierten Bedeutungsstrukturen eines Wortfelds niederschlagen, von der kognitiven historischen Semantik noch immer – oder soll man sagen: schon wieder – vernachlässigt werden.

Zugleich öffnet Blank den Weg für eine pragmatische Ergänzung der kognitiven Semantik (vgl. Fritz 1998), indem der Bedeutungswandel nicht allein von der Semiose, sondern von einem die Semiose übergreifenden Modell der Kommunikation her gedacht wird (vgl. infra 3.2). Das erlaubt es, das Verhältnis der historischen Semantik, verstanden als eine Prinzipienlehre des Bedeutungswandels, zur Sprachgeschichte zu klären: Die Betrachtung des lexikalischen Bedeutungswandels ist einzubetten in einen wissenschaftlichen Zusam-

¹ Blank (1997). Den berechtigt hohen Anspruch des Werks macht sein Titel deutlich, der ja auf Hermann Pauls berühmtestes Buch anspielt. Vgl. auch, postum, Blank (2001a, 2001b).

² Zamboni (1976: 124–130), Pfister (1980: 95).

menhang, der von der Mikroskopie des historischen Einzelphänomens bis zur Makroskopie des anthropologisch begründbaren kognitiven und pragmatischen Verfahrens reicht. Dies tut Blank (1997: 123), wenn er ein Modell zum Prozess des Bedeutungswandels entwirft, das den Weg von der semantischen Innovation in der Rede bis zur Usualisierung in der Sprache verfolgt; dies tut nahezu zeitgleich auch Fritz (1998: 28), der die „Sprachentwicklung aus der Kommunikationsgeschichte“ ableitet, unter Berufung auf das methodologische „Prinzip der kleinen Schritte“ (Fritz 1998: 54).

Vor diesem Hintergrund sind die traditionelle Etymologieforschung und die theoretisch ausgerichtete Bedeutungslehre zur Kooperation aufgerufen, die überall dort, wo die „paritätische Verbindung von Mikroskopie und Makroskopie“ (Schuchardt 1928: 410) in einer Person nicht realisierbar ist, eine solche der arbeitsteilig organisierten Wissenschaft wird. Die historische Semantik erfüllt ihre Aufgabe, die generellen Bedingungen und Verfahren des lexikalischen Bedeutungswandels zu klären, durch die Verallgemeinerung der Ergebnisse von Etymologie und Wortgeschichte, die ihrerseits auf einer philologisch erarbeiteten Grundlage den jeweils historisch bestimmten Wandel identifizieren und deutend aufbereiten.³ Daher kann der Verzicht des theoretisch operierenden Semantikers auf „etymologische Detailarbeit“ (Blank 1997: 6) nur eine heuristische Rechtfertigung beanspruchen, weil nicht einer alles zu leisten vermag.

Das historische Studium des Lexikons befindet sich also zu Beginn des 21. Jahrhunderts an einem Wendepunkt, dessen Schlüssel darin liegt, das über das 20. Jahrhundert hinweg erfolgte Auseinanderdriften verschiedener Wissenschaftszweige zu einer neuen Synthese zu führen. Betrachtet man den Wortschatz als einen der kognitiv identifizierbaren Kernbereiche der Sprache, der – wie z.B. die Grammatikalisierungsforschung zeigt – gleichberechtigt neben dem Kontinuum von Syntax und Morphologie steht, so erklären sich die immer wieder geäußerten Zweifel an Systemhaftigkeit der Lexik und Relevanz der Lexikologie⁴ vielleicht am ehesten aus dem jahrzehntelangen unverbundenen Nebeneinander von theoretischen und gegenwartsbezogenen Ansätzen einerseits sowie für Außenstehende atomistisch erscheinenden Studien einzelner historischer Wortbestände andererseits.

Dies unterstreicht die Verdienste von Andreas Blank in der Konzentration auf die Semantik als Kernbereich der Lexikologie und in der Nutzung der kognitiven Verwandtschaft von semantischem Wandel und Polysemie als Ansatz zur Erkenntnis sprachlichen Funktionierens. Der dadurch möglichen Annäherung von Diachronie und Synchronie ebnet die Neuorientierung vom Strukturalismus hin zum Kognitivismus auch aus theoretischer Sicht den Weg. Schließlich hat Blank gesehen, dass eine Synthese in der Wissenschaft nur aus der Aufarbeitung der vorhandenen Traditionen heraus entstehen kann, deren jeweilige Anknüpfungspunkte und Divergenzen dann deutlich werden.

³ Vgl. Coseriu (1958/1974: 56) zur Unterscheidung von drei Ebenen des Sprachwandels, nämlich dem (i) rationalen Problem des Wandels [= warum verändert sich Sprache?], dem (ii) generellen Problem der Veränderungen [= wie verändert sich Sprache?] und (iii) dem historischen Problem eines bestimmten Wandels [= welche Veränderungen ergeben sich im einzelnen?]. Die historische Semantik ist der Ebene des zweiten, die Etymologie derjenigen des dritten Problems zuzuordnen.

⁴ So überschreibt Koch (2001: 1141f.) das Eingangskapitel zur „Lexikalischen Typologie“ im HSK-Handbuch zur Sprachtypologie (Haspelmath et al. [Hgg.] 2001): „Is there such a thing as lexical typology?“.

Unsere Darstellung geht in kondensierter Form diesen Weg weiter, zugleich als Erklärung für die Anlage des Sammelbandes und die Anliegen seiner Beiträge. Stärker als Andreas Blank fokussieren wir die Betrachtung auf einen bestimmten Ausschnitt der internationalen Forschung, die Romanistik deutschsprachiger Prägung, die für die historische Semantik eine bestimmte paradigmatische Bedeutung in Anspruch nehmen kann und die den unterschiedlichen Verästelungen der großen Strömungen des Strukturalismus, des Generativismus und des Kognitivismus Rechnung trägt.

1.2. Anlage der Darstellung

Das entscheidende Auseinanderdriften von historischer Semantik und Wortgeschichte erfolgte in der hier betrachteten Romanistik relativ spät. Walther von Wartburg vereinte noch methodisch die Achsen von Synchronie und Diachronie sowie die konkrete Wortforschung mit der Orientierung auf die allgemeine Sprachwissenschaft. Die auch in der Sprachwissenschaft spürbaren Lähmungserscheinungen in den von Nationalsozialismus und Krieg gezeichneten 1930er und 40er Jahren verzögerten in der Romanistik die Aufnahme des Strukturalismus bis in die 50er und besonders 60er Jahre hinein. Seine Rezeption führte dann nahezu zum Auseinanderbrechen dieser Disziplin, auf jeden Fall aber im Bereich der Lexikologie zu dem gespaltenen Paradigma, dessen Folgen uns hier beschäftigen (vgl. auch Gleßgen 2000: 231f.). Der erste Ansatz zu einer neuen Synthese lagert in der Kritik am Strukturalismus, die von Coseriu (1969: 11) schon sehr früh gefordert wurde, wenn er auch selbst das Bemühen um die „Überwindung“ des Strukturalismus eben doch nicht entscheidend förderte. Eine solche Kritik äußert sich daher zwar bereits seit dem Anfang der 80er Jahre, kam aber erst in den 90er Jahren zum Durchbruch.

Weil wir die Akzente anders setzen als das gemeinhin geschieht, skizzieren wir speziell für die historische Semantik diese Entwicklung (Abschnitt 2). Die Konzentration dieses Abschnitts auf Eugenio Coseriu ergibt sich daraus, dass sein sprachtheoretisches Denken und fachliches Wirken einen Angelpunkt in der hier betrachteten Wissenschaftsentwicklung bildet. Wir zeigen daher zunächst, in welchem systematischen Verhältnis strukturalistische und kognitive Sprachwissenschaft stehen (Abschnitt 2.1). Im Kern geht es dabei um die Unterscheidung zwischen Sprach- und Sachwissen (Abschnitt 2.2). Wir stellen anschließend dar, dass die strukturelle diachrone Semantik als eine Theorie des lexikalischen Bedeutungswandels daran gescheitert ist, dass sie eben nicht vom Sprechen, sondern von der Sprache her gedacht war (Abschnitt 2.3). Daher kommt es uns darauf an, die im Coseriuschen Denken vorhandenen, jedoch nicht genutzten gegenläufigen Momente hervorzuheben, die auf diesem Gebiet das „Werden der Sprache durch das Sprechen“ (Coseriu 1958/1974: 169) verdeutlichen.

In einem weiteren Schritt zeichnen wir den Weg von der an diese Momente anknüpfenden Kritik Gaugers bis zu Blanks Entwurf der *Prinzipien* des lexikalischen Bedeutungswandels (Abschnitt 3.1). Dieser Weg ist zugleich ein Lehrstück dafür, wie sich in einem Fach ein Paradigmenwechsel vollzieht – methodisch und personell.

Entsprechend der dialektischen Vorgehensweise von Abschnitt 2, schlagen wir endlich vor, verschiedene Gesichtspunkte in Blanks Entwurf anders zu gewichten und auszugestalten. So betten wir den kognitivistischen Ansatz stärker in einen pragmatischen ein (Abschnitt 3.2), modifizieren die Hierarchisierung der Verfahren des Bedeutungswandels (Ab-

schnitt 3.3) und insistieren darauf, über der – im Hinblick auf das Problem der Innovation berechtigten – Fokussierung des Bedeutungswandels als *Vorgang* nicht dessen *Ergebnis* in seinen strukturellen Zusammenhängen zu vernachlässigen (Abschnitt 4).

Weiterhin verdeutlichen wir in Abschnitt 4 auf der erarbeiteten Grundlage das Verhältnis von historischer Semantik einerseits und Etymologie, Wortgeschichte sowie Philologie andererseits. Man kann nicht genug betonen, dass die Disziplinen zueinander eben nicht wie Theorie zu Empirie stehen; vielmehr bedingen sie einander im Rahmen eines hermeneutischen Zirkels. Die Prinzipien der historischen Semantik sind der philologisch fundierten Wortgeschichte abgewonnen und können auf sie wieder zurückwirken. Insofern plädieren wir dafür, die in der Germanistik von Fritz (1998) entwickelten hermeneutischen Überlegungen in die romanistischen Diskussionen einzubeziehen. Es gilt für die Lexikologie, den Weg zu einer Disziplin der Sprachwissenschaft zu finden, die Theorie und Empirie konsistent integriert.

2. Strukturalistische und kognitive Sprachwissenschaft

2.1. Der Entwurf einer ‚funktionell-integralen‘ Sprachbetrachtung bei Coseriu

Eine der wichtigen methodischen Erkenntnisse, welche die strukturalistisch fundierte allgemeine Sprachwissenschaft des vergangenen Jahrhunderts Eugenio Coseriu verdankt, ist die stringente Formulierung der Bedingungen, unter denen eine kohärente Betrachtung sprachlichen Werdens und Funktionierens gelingen kann. Coseriu spricht von einer ‚funktionell-integralen‘ Beschreibung einer historischen Sprachtechnik: Die ‚funktionelle Sprache‘ – also die Abstraktion einer homogenen einzelsprachlichen Varietät – ist demnach der primäre interne Untersuchungsgegenstand; der ‚integrale‘ Ansatz betrachtet die Gesamtheit der funktionellen Sprachen zu einem bestimmten Zeitpunkt, also die Architektur der Sprache; die ‚Historizität‘ der Sprache schließlich bedingt alle ihre Äußerungsformen.

Coseriu gewinnt die ‚funktionelle Sprache‘ durch fortschreitend ausklammernde Bestimmung mithilfe von sieben, zumeist dichotomischen Unterscheidungen, die ihren Ausgang von der Gesamtheit des ‚historischen Wissens‘ nehmen. Diese Unterscheidungen sind in mehr oder weniger vollständiger Form seit den 1960er Jahren wiederholt schematisch so dargestellt worden:⁵

⁵ Coseriu (1966/1978: 201–238, 1976: 17–35, 1988: 250–303) usw.

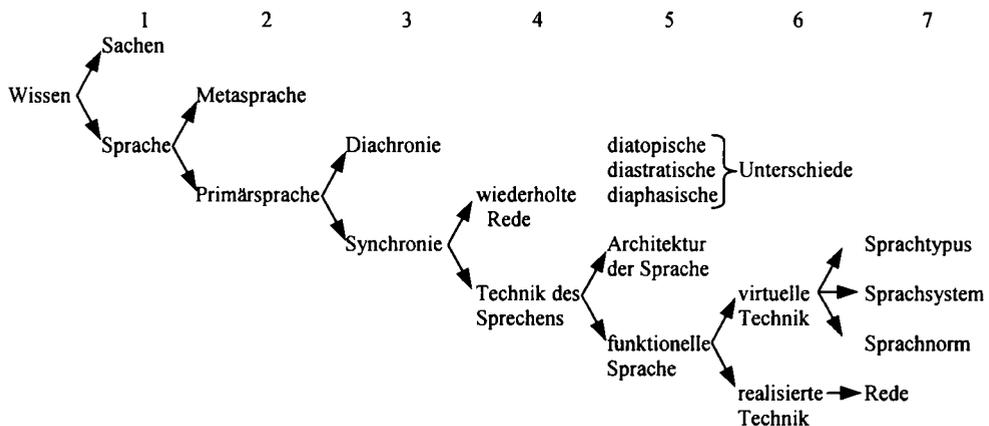


Fig. 1: „Vorunterscheidungen“

Dieses epistemologisch von der Frage nach der Erkenntnis (Wissen) möglicher Gegenstände (Sachen und Sprache) ausgehende Modell bezweckt die Identifizierung und Abgrenzung des Gegenstands ‚Sprache‘ und damit die Bestimmung der Inhalte von Sprachwissenschaft. Die im Rahmen einer ‚funktionellen Betrachtung‘ beiseite gelassenen Gesichtspunkte – also ‚Sachen‘ (1), ‚Metasprache‘ (2), ‚Diachronie‘ (3), ‚wiederholte Rede‘ (4), ‚Architektur‘ (5) – werden von Coseriu nicht prinzipiell ausgeklammert, sondern bilden die konstitutiven Elemente für einen umfassenden Entwurf der Linguistik. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass eine klare Präferenzsetzung die funktionelle Sprache in den Vordergrund stellte und die sie bedingenden Entitäten auf eine forschungsstrategisch periphere Position verwies. Das wiederum führte – wenigstens in der Romanistik – einige Jahrzehnte lang zu einer methodisch begründeten Ausklammerung der übrigen Aufgabenbereiche.

Umgekehrt äußert sich die von Coseriu getragene, wenn nicht induzierte Entkoppelung von funktioneller Sprache und sprachlicher ‚Einbettung‘ dann auch darin, dass die jüngere Linguistik oft gerade Gegenstände bevorzugt, die bei der von Coseriu entworfenen strukturellen Analyse einer funktionellen Sprache unberücksichtigt bleiben müssen, etwa die sprachliche Architektur, die Reflexion über Sprache oder die Diachronie. Selbst wenn die von der Romanistik nicht gerade entscheidend geprägte allgemeine Linguistik keineswegs dem Leitfaden folgt, den das Coseriusche Schema symbolisiert, hat die Opposition ‚hie Kern der Sprache – hie aller Rest‘ auch anderswo Gültigkeit.⁶

⁶ Coseriu selbst hat den weiteren Gang der „Überwindung“ des Strukturalismus nicht mehr entscheidend geprägt. Daran hat auch der Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts vorgelegte Versuch Coserius einer Linguistik „über den Strukturalismus hinaus“ nichts geändert. Die so betitelte (und von einem der Autoren gehörte) Tübinger Vorlesung vom Sommersemester 1979, die 1981 an der Universidad Nacional de San Juan (Argentinien) ein zweites Mal gehalten und 1982 dort publiziert wurde (Coseriu 1982), gehört nicht zu den kanonischen Texten, auf die seine Schüler sich immer wieder berufen, und sie beeinflusste auch die internationale Diskussion nicht mehr. Im übrigen ist die dort angekündigte Veröffentlichung im Madrider Verlag Gredos (Coseriu 1982: 80) unseres Wissens bis heute (2003) nicht erschienen.

Der Entwurf einer umfassenden Linguistik bildet schließlich auch die Grundlage von Coserius Stellungnahme zur kognitiven Linguistik (Coseriu 1990), die durchaus Eingang gefunden hat in deren Rezeption durch die heutige Romanistik.

2.2. Bedeutung und Bezeichnung

Der Streit entzündet sich schon an der ersten Coseriuschen Dichotomie. Gewiss ist das Verhältnis von sprachlicher Bedeutung („Sprache“) und außersprachlichen Gegenständen („Sachen“) unendlich schwierig; doch hat die von Coseriu und seinen Exegeten vorgebrachte Argumentation der 90er Jahre noch keine bahnbrechende Klärung gebracht. Um die Diskussion nachzeichnen zu können, stützen wir uns terminologisch auf die Triade „(außersprachliche) *Referenz*“ – „(gedankliches, aber nicht sprachliches) *Konzept* / *Begriff*“ – „(an ein bestimmtes Zeichen gebundene einzelsprachliche) *Bedeutung*“, auch wenn Coseriu noch von einem aristotelisch fundierten semiotischen Dreieck ausgeht (Form – Bedeutung bzw. Konzept – Referenz).

In Auseinandersetzung mit Kleibers Semantik der Prototypen (1988; vgl. Kleiber 1990) attackiert Coseriu (1990) scharf den – vermeintlichen – Verzicht der kognitiven Linguistik auf seine Unterscheidung zwischen der „Kenntnis der Sachen“ und der „Kenntnis der Sprache“, der seine Unterscheidung von „Bezeichnung“ und „Bedeutung“ des sprachlichen Zeichens entspricht. Die inhaltliche Opposition ist zunächst einmal nicht so groß, denn Coserius „Bedeutung“ liegt im Bereich der sprachlichen *Bedeutung* der Kognitivisten und ist wie bei diesen einzelsprachlich gebunden. Auch bildet Coserius „Bezeichnung“ den kognitiven Vorgang ab, bei dem ein *Konzept* in der Rede (später bei Coseriu auch „Diskurs“ genannt) *Referenzen* evoziert (also „Gegenstände bezeichnet“). Gewichtige Unterschiede treten aber in der Natur der beiden Entitäten und in der zwischen ihnen herrschenden Hierarchie zutage: Coseriu besteht darauf, dass der Sprecher eine Zeichenbedeutung zunächst intuitiv erfasst und dass dies Voraussetzung für die „Bezeichnung“ ist; der Vorgang, in dem der Kognitivismus das (von Coseriu nicht vorgesehene) Konzept vermutet, entsteht also erst sekundär auf der Grundlage der *Bedeutung*, während der kognitive Ansatz von einem Primat des *Konzepts* ausgeht. Außerdem postuliert Coseriu in Opposition zur Vagheit der *Bedeutung* in der kognitiven Semantik, dass die „Bedeutung“ präzise abgegrenzt ist, im Gegensatz zur „Bezeichnung“, die er (mit einigem Recht) als vage erkennt:

Las dificultades que pueden presentarse al tener que decidir si algo es «x», o «y», o «z» atañen al separar las cosas, no al distinguir los significados, es decir que conciernen a la aplicación de éstos, no a su propia estructura o configuración [...] (Coseriu 1990: 266).

Den von Coseriu wiederholt vorgebrachten Gedanken⁷ reformuliert Albrecht (²2000: 158), wenn er postuliert, dass man „die Bedeutung eines Wortes schon intuitiv erfaßt haben [muß], bevor man weiß, was es bezeichnen und wie es gebraucht werden kann [...]“. Demnach wäre also auch die wortgebundene Syntagmatik gegenüber der *Bedeutung* sekundär. Taylor (1999: 35), einer der wenigen kognitiven Linguisten, die sich mit Coserius Einwän-

⁷ Vgl. bereits Coseriu (1966/1978: 208).

den überhaupt auseinandersetzen, hält dem entgegen, dass man sich fragt, wie denn sprachliche Bedeutungen erworben werden, wenn ihre intuitive Kenntnis jeglichem Akt der Bezeichnung vorgängig ist.⁸ Er geht mit der kognitiven Doxa von der Vorgängigkeit eines intuitiv erkennbaren oder zumindest nachvollziehbaren *Konzepts* aus, an das dann eine sprachliche *Bedeutung* geknüpft wird.

Unmittelbar relevant wird das Verhältnis von Bedeutung, Bezeichnung und Konzept beim semantischen Wandel. Dass hier ein Problem im Rahmen der strukturalistischen Theoriebildung vorliegt, wird spätestens dort deutlich, wo Coseriu den häufigen Fall behandelt, dass eine Sprache für einen noch nicht kategorisierten Gegenstand (d.h. ein noch nicht sprachlich gefasstes Konzept) einen vorhandenen, aber natürlich nicht ganz passenden Ausdruck verwendet, dessen Bedeutung dabei – wenn denn der Ausdruck sich für diese Art von Gegenständen habitualisiert – einem Wandel unterworfen wird. Nach kognitiver Auffassung liegt hier zunächst ein intuitiv erkennbares und durch Paraphrase mitteilbares Konzept zugrunde, für das unter Nutzung des vorhandenen Sprachmaterials eine Versprachlichung gefunden wird, die sich zwingend in einer neuen Bedeutung eines vorhandenen Wortes (oder einer Ableitung desselben) konkretisiert. Die Versprachlichung oder Verbalisierung verfestigt im Gegenzug das Konzept und vervollkommnet seine Kategorisierung. Das Konzept wird also erst auf dem Umweg über die Bedeutung ein Instrument der ‚Bezeichnung‘. Coseriu dagegen (1990: 259–260) schlägt für diesen Fall den Begriff der „categorización de emergencia“ vor, so als handle es sich um eine kommunikative Ausnahme, gleichsam einen kognitiven Kurzschluss. Dabei betrachten wir hier einen regulären, für die Kommunikation konstitutiven Prozess, der ein dynamisches Gleichgewicht zwischen einer notwendigerweise beschränkten Zahl von Bedeutungen und einer notwendigerweise unbegrenzten Zahl denkbarer Konzepte gewährleistet. In diesem Zusammenhang ist auch Taylors Frage zu verstehen: „[...] at what point in historical development does the change in signification occur, and on what basis can one state with confidence that the change has occurred?“ (1999: 37). Der kognitive Standpunkt nimmt hier an, dass die Kategorisierung zwar zeitgleich mit der Bedeutungsverfestigung entsteht, ihr aber hierarchisch nachgeordnet ist.

Gleichberechtigt neben dem Verhältnis von Bedeutung und Konzept steht jenes zwischen Konzept und Referenz, das gleichfalls im Bereich von Coserius ‚Bezeichnung‘ gelagert ist. Wiederum macht Albrecht (1995: 25) als den Kern der kognitiv fundierten Prototypensemantik den Versuch aus zu erklären, „wie Gegenstände und Sachverhalte Begriffen subsumiert werden“ und wie dabei „Begriffe in Form von Bedeutungen ‚in den Kopf‘ gelangen und wie sie dort repräsentiert sind“. Der zweite Teil der Aussage ist der Coseriuschen Definition der ‚Bezeichnung‘ verpflichtet: Aus kognitiver Sicht gelangen Begriffe eben nicht in Form von Bedeutungen in den Kopf, sondern werden dort allenfalls mithilfe von Bedeutungen verfestigt. Interessanter sind die anderen Fragen: Wie werden Referenzen zu Begriffen subsumiert und wie sind Begriffe repräsentiert?

⁸ Man kann das ganze Problem auch beseitigen, indem man eine Semantik entwirft, in der die Zeichen überhaupt nicht dazu dienen, auf kategoriell erfasste Gegenstände zu referieren, sondern nur unser Verhältnis zu den Gegenständen zu strukturieren – was immer das heißen mag, s. den Bericht von Kleiber / Riegel (in diesem Band) über den von ihnen allerdings abgelehnten Versuch einer nicht-indexikalen Semantik.

In seiner Kritik der kognitiven Semantik vertritt Coseriu (1990: 242) die Position, dass die Begriffsbildung stets einzelsprachabhängig sei. Er gesteht jedoch zu, dass der Verwendungsbereich der Begriffe nicht mit den Grenzen der entsprechenden Sprachgemeinschaft deckungsgleich sein muss; er akzeptiert also diasystematische Unterschiede und damit eine soziokulturelle Teildetermination der Begriffsbildung. Das strukturalistische Paradebeispiel, das demjenigen der Prototypensemantik entgegengestellt wird, ist das der Kategorie VOGEL, die notwendigerweise von Sprachen her gedacht sei, die über eine entsprechende einzelsprachlich abgegrenzte Bedeutung verfügen (dt. *Vogel*, engl. *bird*, frz. *oiseau*). Hingegen böte sich Sprechern des Spanischen nur eine kategorielle (und semantische) Unterscheidung in ‚nicht-kleiner Vogel‘ und ‚kleiner Vogel‘ an (*ave* vs. *pájaro*, vgl. infra 2.3.).⁹

Es ist hier unwichtig, ob das Beispiel gut gewählt ist: Selbstverständlich gibt es unzählige Konzepte, die in bestimmten Sprachgemeinschaften nicht versprachlicht sind, in anderen aber bisweilen eine zentrale Rolle spielen. Dies ist jedoch nicht ein Problem der Sprach-, sondern der Kulturgemeinschaften, an die nach kognitiver Vorstellung die Konzepte gebunden sind. Das erfahren auch zweisprachige Bewohner von Grenzländern täglich, deren Konzepte über die Sprachen hinweg tragen; mit gleicher Intensität erleben es Sprecher einer Weltsprache, die fern von ihrer Heimat in ein Land gleicher Sprache reisen und dort zahlreiche ihnen fremde Konzepte antreffen. Da Sprachgemeinschaften oft auch Kulturgemeinschaften sind, kommt es hier zu starken Überschneidungen, die aber historisch kontingent sind und die nicht-sprachliche Natur des Konzepts nicht in Frage stellen. Taylor (1999: 31) beteuert in diesem Sinne, die kognitive Linguistik habe keine Einwände gegen die Behauptung, „that different languages may make available to their speakers different sets of ‚conventionalised‘ modes of construal.“

Es führt jedoch vom Kern des Problems weg, wenn diese völlig kohärente Formulierung von strukturalistischer Warte als Annahme einzelsprachspezifischer Prototypen gedeutet und als (willkommene) Zurücknahme gewertet wird, durch die strukturalistische und kognitive Linguistik einander angenähert würden (Albrecht 1995: 27).

Weitgehend ungeklärt ist schließlich die Frage der mentalen Repräsentation von in Bedeutungen gegossenen Konzepten. Den Vorbehalten Coserius (1990: 243–244) gegen die Annahme bildhafter Repräsentationen schließt sich Taylor (1999: 38) an. Hier wissen wir zu wenig, um viel Vertretbares aussagen zu können.¹⁰ Doch auch bei der eher zu beantwortenden Frage nach den Eigenarten des semantischen Netzwerks (ungeachtet seiner tatsächlichen mentalen Repräsentation auf neuronaler Ebene) lassen sich strukturalistische und kognitivistische Auffassungen nicht zur Deckung zu bringen. Der strukturalistischen Annahme von Merkmalsrepräsentationen, die auf einer Unterscheidung von Sprach- und Sachwissen, von Bedeutung und Bezeichnung unter den obigen Vorzeichen beharrt, hält Taylor (1999: 19, 38–40) eine Repräsentation des Konzepts als sachbezogenes oder enzyklopädisches Wissen, und zwar auf dem Hintergrund eines umfassenden Netzwerks von jeweils einschlägigem Hintergrundwissen, entgegen. Die Bedeutungen wären dann in einem parallelen, begrenzteren Netzwerk gelagert, das durch Evozierung das konzeptuelle Netzwerk abrufbar macht.

⁹ Albrecht (1995: 26) beschreibt die Opposition zwischen *ave* und *pájaro* als ‚große, nicht unbedingt flugfähige Vögel‘ vs. ‚kleine, in jedem Fall flugfähige Vögel‘.

¹⁰ Der kognitiven Psychologie folgend, schlägt Mihatsch (in diesem Band) vor, für Lexeme der Basisebene bildhafte, für höhere Ebenen analytisch-verbale Repräsentationen anzunehmen.

Die Probleme, die aus dem zu weiten Umfang von Coserius Definition der Bezeichnung entstehen, zeigen sich verschärft, wenn das tatsächliche Funktionieren von Wortbedeutungen, als Angelpunkt für Konzepte und Referenzen, thematisiert wird. Ganz deutlich wird dies in der Frage der landläufigen Polysemie, die Coseriu zumeist als Variation der Norm auffasst, welche die postulierte Einheitlichkeit der Systembedeutung nicht in Frage stellen.¹¹ Entsprechend scharf wendet sich Taylor (1999) gegen diese Reduktion der Polysemie und fragt (1999: 36), ob das Herausfiltern eines gemeinsamen Zugs, etwa in den verschiedenen Verwendungsweisen von engl. *to climb*, tatsächlich der Intuition der Sprecher oder nicht vielmehr der Ingeniosität von Linguisten entspricht:

But with respect to vast areas of basic vocabulary, it is surely a nonsense to claim that speakers become intuitively aware of the linguistic-semantic unity of the items in question, or even suppose that they need to do so. Different uses of e.g. *climb* certainly stand in a family resemblance to each other, and speakers of English can readily generate mental images of a person „climbing (up) a tree“, „climbing (down) a mountain“, or a plane „climbing into the sky“. But the only common denominator to these state of affairs is the fact that they are designated by the same phonological form, not that they elaborate a unique semantic content!¹²

In Coserius „völlige[r] Blindheit gegenüber dem Phänomen der Polysemie“ (Blank 1997: 26) kondensieren sich die inhärenten Schwächen des klassischen strukturalistischen Ansatzes. Zugleich verhärtet sie die Ausblendung diachroner Tatbestände, da die uns in der Folge beschäftigende Entstehung sprachlicher Bedeutungen unmittelbar mit der Polysemie korreliert ist. Auch unterschätzt Coseriu deshalb die Bedeutung von Metapher und Metonymie im sprachlichen Funktionieren.

2.3. Die Entstehung sprachlicher Bedeutungen

Coserius Konzentration auf die Erforschung der ‚funktionellen Sprache‘ stellte primärsprachliche, synchronische sowie freie und virtuelle bzw. realisierte Sprachtechniken in den Brennpunkt der Betrachtung. Zwar hat Coseriu bereits 1963 auch eine strukturelle diachrone Semantik (Coseriu 1964/1978) entworfen, doch blieb dieser Ansatz weitgehend wirkungslos. Albrecht (²2000: 94) rühmt bei seinem Lehrer im Rückblick „die konsequente Übertragung der für das Gebiet der Sprachlaute entwickelten Beschreibungsmethoden auf den Wortschatz einer Sprache“ als „eine seiner bedeutendsten Leistungen auf sprachwis-

¹¹ Coseriu (1990: 256–257; vgl. 1966/1978: 230).

¹² Diese aktuelle Diskussion erinnert in einzelnen Aspekten an eine alte romanistische Debatte, die im Kern dasselbe Problem betrifft, nämlich die Diskussion um den ‚Grundwert‘ grammatischer Formen. Wenn Taylor (1999: 35) Coserius Position mit den Worten beschreibt: „Significations, in fact, appear to inhabit an idealist world, distinct from the world in which and of which language is used[.]“, dann entspricht das bis in die Formulierung hinein dem Argument, das Oesterreicher mit Christmann (in: Gauger / Oesterreicher / Windisch 1981: 270) gegen Wunderlis Annahme eines Grundwerts des Konjunktivs vorbringt: „Weiterhin scheint der Grundwert des französischen Konjunktivs – überspitzt ausgedrückt – einem quasi ‚überzeitlich‘-konstanten ‚Reich der reinen Werte‘ anzugehören, dem ein kapriziös-veränderliches ‚Reich‘ unvermittelt gegenübersteht, in dem konkrete Äußerungsabsichten und sonstige menschliche Strebungen zur ‚Trübung‘ des Rein-Sprachlichen führen, ihren ‚Schatten‘ auf das Rein-Sprachliche werfen.“

senschaftlichem Gebiet“. Doch bedauert schon Geckeler (1981: 65), dass wenigstens in der diachronischen Sprachwissenschaft „les propositions de M. Coseriu n’aient pas encore trouvé l’écho qu’elles méritent.“¹³ Albrecht selbst (²2000: 178–181), der dem „Problem des Bedeutungswandels aus strukturalistischer Sicht“ einen ganzen Abschnitt widmet, kann von keiner nennenswerten Rezeption berichten. Eine Auseinandersetzung mit Coseriu findet daher in dieser Hinsicht erst im Rahmen des Versuchs einer Synthese strukturalistischer und kognitiver Semantik durch Blank (1997) statt.

Coserius Plädoyer „für eine strukturelle diachrone Semantik“ macht als deren Gegenstand die Beschreibung von sogenannten „Modifikationen“ aus, d.h. die Veränderungen der Beziehungen lexikalischer Inhalte innerhalb einer gemeinsamen „semantischen Zone“ (Coseriu 1964/1978: 138–142). Insofern ist diese diachrone Semantik eine „Wortinhaltslehre“, deren Ort Coseriu im Rahmen dreier weiterer lexikologischer Disziplinen bestimmt:

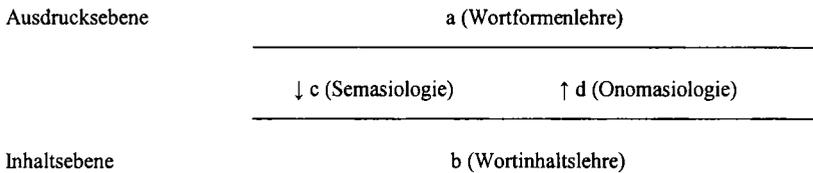


Fig. 2: Lexikologische „Disziplinen“ (Coseriu 1964/1978: 125)

Während lexematische Wortformen- und Wortinhaltslehre rein innersprachlich bleiben, betrachtet demnach die Semasiologie das Verhältnis von Wörtern zu Sachen, die Onomasiologie umgekehrt das Verhältnis von Sachen zu Wörtern.

Eines der Beispiele Coserius (1964/1978: 141) für die Modifikation einer semantischen Struktur ist der Übergang von der lateinischen Einheit ‚Vogel im allgemeinen‘ (*avis*) zu den (in 2.2. bereits erwähnten) beiden Einheiten ‚nicht kleiner Vogel‘ und ‚kleiner Vogel‘ im Spanischen und Portugiesischen (sp. pg. *ave* vs. sp. *pájaro*, pg. *pássaro*). Blank (1997: 26) wirft dieser Theorie gerade das vor, was sie sein will, nämlich dass sie „ganz innersprachlich bleibt und nichts über die Motivation eines Wandels sagt“, sie also die für die kognitive Linguistik entscheidende konzeptuelle Ebene ausblendet. Wie das Beispiel zeigt, stellt Coseriu in der Tat nur den innersprachlichen Kontrast zwischen zwei verschiedenen Inhaltsstrukturen fest. Zum *Vorgang* der Modifikation selbst sagt er nicht mehr, als dass eine Einheit in zwei Einheiten „aufgeteilt worden ist“. Coseriu vergleicht dabei Latein und romanische Sprachen im Hinblick auf Inhaltsstrukturen in der diachronischen Dimension nicht anders als in der synchronischen Dimension zwei Sprachvarietäten oder zwei Sprachen.

Coserius Ansatz ist schon deswegen erstaunlich, weil er die Theorie der Sprache im Sinne Humboldts und der sich auf ihn berufenden sprachwissenschaftlichen Schulen des frühen 20. Jahrhunderts eigentlich als eine Theorie des schöpferischen Sprechens konstruiert.¹⁴

¹³ S. auch Möhrens scharfes Urteil in diesem Band.

¹⁴ Coseriu (1958/1974); s. Christmann (1974: 76–83), Albrecht (²2000: 126). Erinnerung sei an die Idealistische Philologie mit ihrem Grundsatz „erst Stilistik, dann Syntax“ sowie an die *linguistique de la parole* der Genfer Schule und an von Wartburg, s. dazu Christmann (1974: 23, 37f., 98–107).

Daher kann man Coseriu über die Problematik von Wortbedeutung und Konzept hinaus vorhalten, den auf der Hand liegenden Zusammenhang zwischen schöpferischen Bezeichnungsakten und sozial bedingtem Bedeutungswandel für eine Theorie der diachronischen Semantik nicht wirklich fruchtbar gemacht zu haben. Wie stets finden sich bei Coseriu natürlich zahlreiche Elemente, die der Komplexität der Sache Rechnung tragen; etwa (1990: 279) in Bezug auf das erwähnte Beispiel die Bemerkung:

Es probable que, para los romanos (o para muchos romanos) de cierta época, el ejemplo típico de *avis* fuera, precisamente, el gorrión, ya que la palabra latina *passer*, «gorrión» ha dado esp. *pájaro*, por. *pássaro*, y rum. *pasăre* «ave en general».

Gemeint ist das als (berechtigtes) Argument gegen die These von der allgültigen Universalität der Prototypen (die wohlgermerkt auch kaum mehr zur Debatte steht: Prototypen sind nach kognitiver Auffassung entweder universell oder kulturgebunden; nur eben nie primär sprachgebunden); zugleich liefert die Betrachtung aber einen Hinweis auf das Zusammenspiel von Bedeutung und – obgleich unausgesprochen – Konzept beim lexikalischen Wandel. Analoges lässt sich für die von Blank (1997: 26) monierte Nicht-Berücksichtigung von Metapher und Metonymie feststellen, denn wiederum nur beiläufig – und das im Kontext des sehr frühen Entwurfs einer Linguistik des Sprechens – stellt Coseriu (1955/1975: 263) fest:

Wenn ein Name absichtlich zur Bezeichnung eines unter einen anderen Begriff als durch ihn „Benannte“ fallenden Gegenstandes verwendet wird, dann sprechen wir von einer Metapher. [...] Damit gehört auch das Thema der Metapher zu einer Linguistik des Sprechens.

Im Anschluss an Cassirer bestimmt Coseriu (1956/1971) Sprache als „symbolische Erkenntnistätigkeit“ und billigt dabei „metaphorische[r] Erkenntnis“ eine wichtige Rolle zu. Er stellt sogar fest (1956/1971: 49):

Wir müssen also annehmen, daß verschiedene Individuen in verschiedenen Teilen der Welt fast gleiche Intuitionen gehabt haben und sie in ihrer jeweiligen Sprache mit sich entsprechenden Metaphern zum Ausdruck gebracht haben.

– und äußert die Vermutung, „daß man ernsthaft an eine universelle Einheit der menschlichen Phantasie, die die sprachlichen, ethnischen und kulturellen Verschiedenheiten überwindet, denken könnte“ (Coseriu 1956/1971: 29). Doch all dies hat keine weiterreichenden Perspektiven eröffnet. Stattdessen reduziert Coseriu im Einklang mit dem Postulat der Einheitlichkeit der Systembedeutung die „metaphorische Erkenntnis“ auf den Status von „Anwendungen“, die nur „sekundäre“ und „abgeleitete“ Bedeutungen hervorbringt (Coseriu 1990: 266). Es ist insofern mehr als erstaunlich, dass der scharfsinnigste und systematischste Denker in der Tradition des europäischen Strukturalismus, dessen Sprachtheorie dieses Paradigma nicht nur vollendet hat, sondern es auch hätte überwinden können, die Potentialität dieses ‚Themas‘ nicht ausgeschöpft hat.

3. Kognitive (und pragmatische) historische Semantik

3.1. Die Neufassung von Bedeutung und Konzept in der kognitiven Semantik

Das Zusammenspiel von Denken und Sprache, von Konzept und Bedeutung tritt in der kognitiven Semantik in den Vordergrund. Erste Ansätze einer hier begründeten Kritik am Strukturalismus finden sich in der deutschsprachigen Romanistik schon 1981 bei Oesterreicher,¹⁵ damals noch im Modus der tastenden Frage:

Bleibt nicht die Dialektik von wirklichkeitsbestimmten Bedeutungsvollzügen und abstrakter Systembedeutung bei dieser Konzeption von Bedeutung und Bezeichnung auf der Strecke? Wird nicht die Plastizität und Offenheit sprachlicher Bedeutungen ausgeblendet? In der Tat: die Verbindung der verselbständigten lexematischen Strukturen mit erfahrungswertigen, außersprachlichen Wirklichkeitskorrelaten und den entsprechenden Wissensbeständen der Sprecher ist nicht mehr sichtbar.

Gauger (1983) präzisiert diese Kritik in der von Raible geleiteten Sektion „Semantik“ des Regensburger Romanistentags¹⁶ – oder lag diese Kritik bereits den Fragen Oesterreichers zugrunde? Gauger (1983) thematisiert insbesondere die Vieldeutigkeit des Coseriuschen Begriffs der ‚Bezeichnung‘, der dreierlei meint: Das Bezeichnete (= Referent, Gegenstand oder Sachverhalt in der Wirklichkeit), den Bezug auf das Bezeichnete (= Handlung der Referenz, Evozierung eines Referenten) und die Sachkenntnis (= das an einen Referenten gebundene Weltwissen). Gauger zeigt damit lange vor der Rezeption der kognitiven Linguistik in Deutschland, dass der Redeakt einer solchen ‚Bezeichnung‘ in untrennbarer Verschmelzung ganz unterschiedliche Verbindungslinien ergreift: Die sprachliche Bedeutung evoziert den Referenten, der wiederum ein Weltwissen aufruft. Daraus folgt auch, dass die Evozierung eines Referenten durch die Wortbedeutung (‚Bezeichnung‘) nicht nur zum Akt der Sprachäußerung, sondern auch zum ‚Sprachbesitz‘ gehört.

Es war nicht nur die Autorität Coserius, sondern auch die objektive Schwierigkeit einer überzeugenden gedanklichen Klärung, die das Verlassen des „strukturellen Paradiesgärtleins“ (Gauger) bis weit in die 1990er Jahre verhinderte. Coseriu machte z.B. geltend – Gauger (1983: 27) weist darauf hin –, dass primär nur Bedeutungen, nicht jedoch Bezeichnungen strukturiert seien. Angelpunkt der semantischen Ordnung sind also die einzel-sprachlich strukturierten ‚paradigmatischen‘ Beziehungen zwischen den Bedeutungen, die ein Netzwerk struktureller, wechselseitiger Abhängigkeiten bilden. Mit Hjelmslev ersetzt er durch diese Vorstellung den saussureschen Begriff von nur individuellen, unstrukturierten „rappports associatifs“ bei den Konzepten,¹⁷ entzieht ihm aber gleichzeitig die Eigenständigkeit. Ein kognitiver Ansatz musste hier einen anderen Weg zur Überwindung von Saussure gehen: Es ist das Verdienst Raibles (1981: 8), in diesem Zusammenhang auf die den „Gesetzmäßigkeiten des Assoziierens“ sich verdankende Strukturiertheit der Wirklichkeitserfassung in einem Coseriu gewidmeten Aufsatz hingewiesen zu haben:

¹⁵ In: Gauger / Oesterreicher / Windisch (1981: 281–282).

¹⁶ Stimm / Raible (Hgg.) (1983).

¹⁷ Coseriu (1966/1978: 206–207; 1988: 124, 139–143).

Es ist nun zweifellos richtig, daß die Zahl und die Art möglicher Assoziationen individuell verschieden und damit potentiell unendlich ist. Darauf hat auch Eugenio Coseriu hingewiesen (z.B. 1966: 185f. [=1966/1978: 207]). Ich betone ‚potentiell‘ – denn in Wirklichkeit sind die Verhältnisse anders [.]

Die Kritik an Coserius Bezeichnungsbegriff mündete in die Ausarbeitung des fünfseitigen Zeichenmodells (Raible 1981: 5; 1983), welches das im Detail zu komplizierte Hegersche Trapezmodell (²1976: 38–60) vereinfacht und operationalisiert (Fig. 3):

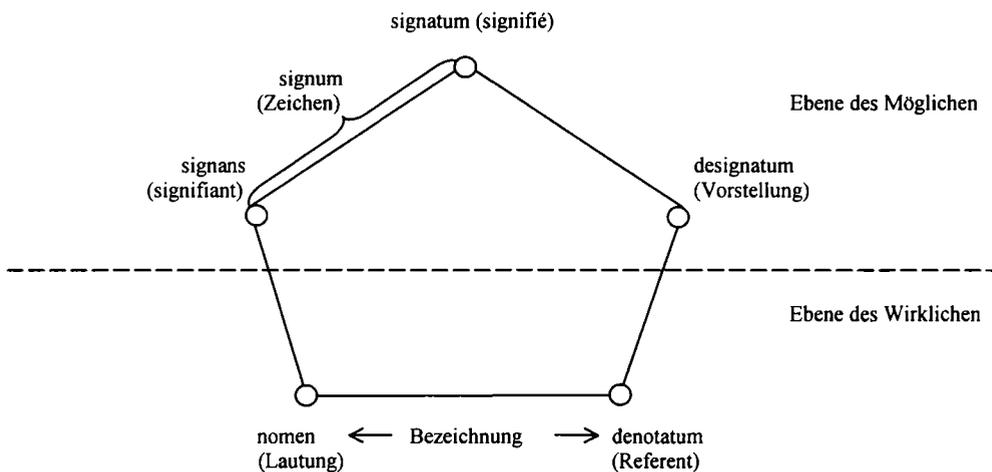


Fig. 3: Das semiotische Fünfeck von Raible (nach Blank 1997: 99)

Das Pentagonmodell beruht auf der kognitiv verankerten und durch Aphasie-Studien unmittelbar nachweisbaren Verschiedenheit von Wortbedeutung und Konzept. Raible verweist dazu auf das Zeichenmodell der scholastischen Modisten (besonders Thomas von Erfurt), das für lexikalische und syntaktische Semantik gleichermaßen Gültigkeit beanspruchen kann (Fig. 4):

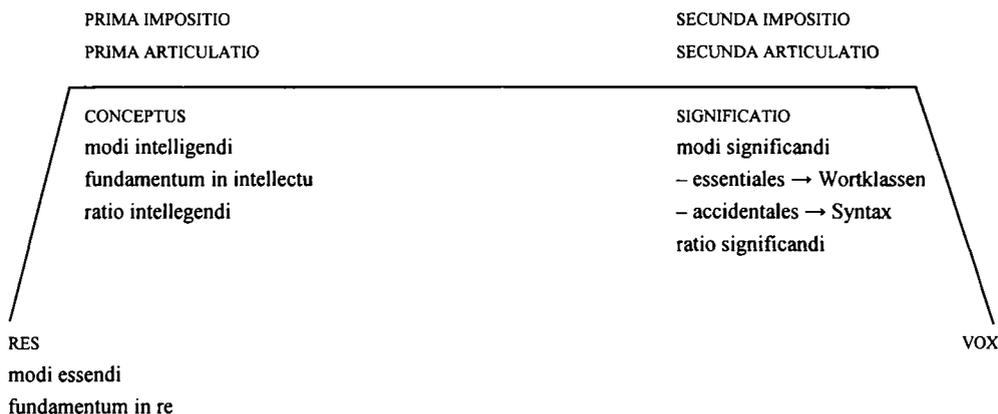


Fig. 4: Zeichenmodell der Modisten (Raible 1987; 2001: 10)

Die Bedeutung (*significatio, signatum*) wird als einzelsprachliche Gestaltung einer umfassenderen, reichhaltigeren Vorstellung (*conceptus, designata*) begriffen, die außersprachlich fundiert ist. Die Vorstellungen / Konzepte werden als individuell, aber zugleich als sozial charakterisiert, also als intuitiv geteilt und mitteilbar bzw. als intersubjektiv. Sie sind ihrerseits von einer weiterführenden Kenntnis der Sachen bestimmt, die aber im Rahmen des Modells nicht weiter ausgeführt wird, und die auch nicht Teil des Pentagons ist. Als Verankerung in der Welt erfolgt nur der Verweis auf eine äußere Referenz (*res*):

Concepts, with their specific *modi intelligendi*, originate by a first act of mental imprinting in perception (*prima impositio*), whereas significations with the specific *modi significandi* of the respective word classes only originate in a subsequent *secunda impositio* – a process incidentally called *duplex articulatio*, however in a sense different from the one the term has after André Martinet (cf. [...]; the only point where we should refrain from getting inspired by the Modists is the idea that the *modi essendi* of a *res* are reflected by the *modi intelligendi* – this is why the doctrine was also termed *grammatica speculativa*).

Thus the Modists established a clear distinction between a realm of concepts supposed to hold for all of us, and the domain of significations, linked to *voces*, i.e. to signs used by the speakers of historical languages (Raible 2001: 9).

Doch wird durch ein Konzept nicht nur auf eine vom Menschen unabhängige Welt verwiesen, sondern es wird auch ein gedanklich aufbereitetes Weltwissen evoziert, das mehr oder weniger intersubjektiv ist und den Kommunikationsakt leitet: Wer von *Brot*, *Feuer* oder *Liebe* spricht, rührt beim Hörer an umfassende assoziative Bestände, die nicht mehr durch das Konzept gedeckt sind.¹⁸

Offen bleibt auch, welcher Art die mentalen Repräsentationen von Bedeutung und Konzept sind. Raible spricht vorsichtig in beiden Fällen von „Merkmalen“, die man sich sowohl diskursiv als auch bildlich denken kann. Gewiss ist inzwischen dank der Aphasie-Studien die lokale Trennung der Repräsentation von Bedeutungen und Konzepten im Gehirn. Weiterhin kann nach dem Gesagten die Speicherung der Konzepte nicht primär sprachgebunden (diskursiv) sein.

Das die aktuellen Diskussionen in der Romanistik bestimmende Modell wird auch von Blank 1997 und – leicht verbessert – 2001a aufgenommen und in eine eingängigere graphische Form gebracht (Fig. 5):

¹⁸ In seiner Besprechung von Blank (1997) lehnt noch Hilty (2001: 257–259) die Einführung einer Designat-Ebene ab. Aber hier kann es nicht mehr um eine wirkliche Negierung gehen, allenfalls um Zweifel an der Art der Darstellung. Denn auch Hilty postuliert ein „bildhafte(s) Weltwissen“, bei dem nicht recht klar wird, inwiefern es sich vom Designatum unterscheiden soll. Hilty geht ja durchaus von „Vorstellungen von Referenten, auch wenn wir sie nicht vor Augen haben“, aus. Vielleicht reduziert sich die Differenz inzwischen nur mehr auf die Frage nach der Natur der Designata: Sind sie außersprachlich oder nur übereinzelsprachlich? Sind sie strukturiert (Blank) oder individuell (Hilty)? Vielleicht vermisst Hilty wie wir die zusätzliche Berücksichtigung eines Weltwissens, das als weitere Entität über das (strukturierte) Konzept hinausgeht. Denn was Hilty beschreibt, betrifft die Produkte des kognitiven Vermögens, das man seit der antiken Philosophie *φαντασία* (lat. *imaginatio*; Imagination, Vorstellung-, Einbildungskraft) nennt. Hier wird ein Problem berührt, das bisher in der romanistischen Sprachwissenschaft ohne umfassende Berücksichtigung der Erkenntnistheorie diskutiert wird. Ausgangspunkt müsste *De anima* III 427b sein.